

Sarah Weber

Malta und die Boatpeople

Eine Ethnologie der
interkulturellen Begegnung



EINLEITUNG

1

Mein Kellerzimmer steht unter Wasser. (...) Steve¹ kommt, um den Wasserschaden zu begutachten, diskutiert mit J., meiner Schwester, über die Kosten. „500 wird es kosten“, sagt er. „So viel“, sagt J. „Die Polen machen es nicht mehr so günstig, noch nicht mal die Schwarzen“, antwortet er. „Es kommen nicht mehr so viele, deshalb steigen die Stundenlöhne.“ „Du bist der erste Malteser, den ich kenne, der sich darüber beschwert, dass zu wenige Klandestini² da sind“, scherzt meine Schwester. Steve erwidert: „Na ja, ich hasse diese Bastarde, wenn ich ein Gewehr hätte, würde ich sie alle erschießen.“³

Die kurze Szene zwischen einem maltesischen Handwerker und meiner Schwester, bei der ich zu Beginn meines ersten Feldaufenthaltes wohnte, könnte sich so überall auf Malta abgespielt haben – wahrscheinlich auch heute, über vier Jahre später.

Hinter den wenigen Sätzen verbergen sich weitreichende Diskurse, die die Gesellschaften Europas aktuell herausfordern. Immer mehr kritische wissenschaftliche Studien widmen sich dem Alltagsrassismus in europäischen Gesellschaften, europäischer Identitätsfindung, der Flexibilisierung des Kapitalismus oder der Ökonomisierung gesellschaftlicher Verhältnisse. Zweifelsohne sind dies jene wissenschaftstheoretischen Narrative, in die diese Arbeit eingebettet ist. An dieser Stelle möchte ich jedoch zunächst auf einen anderen Punkt hinaus.

Die Szene verführt dazu, die Akteure auf Malta – das als unfreiwilliger Zielfort für Migranten aus dem arabisch-afrikanischen Raum seit Jahren immer wieder

1 Alle Namen von Informanten, Gesprächspartnern und Orten wurden in der Arbeit bis auf wenige Ausnahmen anonymisiert.

2 Der Begriff *Klandestini* (engl.: clandestines, übersetzt: die Heimlichen) wird auf Malta oftmals verwendet, um irreguläre und undokumentierte Migranten zu bezeichnen.

3 Feldtagebucheintrag vom 20. 10. 2007.

2 Einleitung

europaweit für Schlagzeilen sorgt – für klar und eindeutig identifizierbar zu halten. Es handelte sich demnach um den alten Konflikt zwischen Einheimischen und Migranten, der im Falle Malτας entlang eindeutiger kultureller und sozialer Konfliktlinien zu verlaufen scheint: Europäer vs. Afrikaner, Christentum vs. Islam, Reich vs. Arm, Staat vs. illegalisierte Migranten, transstaatlich organisierter Machtapparat vs. subversive Eindringlinge. Diese binären Konstruktionen werden den Wirklichkeiten der Alltagswelten an den Rändern des Grenzregimes jedoch nicht gerecht.

Deshalb möchte ich das Augenmerk auf das Hintergründige der beschriebenen Szene richten, die bereits über die genannten Dichotomien hinausweist. Beim ersten Lesen werden möglicherweise jene Akteure ausgeblendet, die exemplarisch für weitere Personengruppen stehen, die sich auf Malta dauerhaft oder temporär eingerichtet haben: Da ist zum einen meine Schwester, die zum damaligen Zeitpunkt bereits seit sieben Jahren ihren Erstwohnsitz auf Malta hat und die damit zu jenen europäischen Einwanderern gehört, die – meist mit höherer beruflicher Qualifizierung – zum Arbeiten und dauerhaften Leben nach Malta gezogen sind. Zum anderen erwähnt Steve die Polen als billige Arbeitskräfte. Diese nennt er exemplarisch für jene osteuropäischen Immigranten, die nicht selten als sogenannte *Overstayers* auf Malta leben. *Overstayers* sind jene Personen, die ihre Visa nicht verlängert oder zeitweilig keinen legalen Aufenthaltsstatus haben. Meist führen sie eher niedrig qualifizierte Arbeiten aus, haben sich auf Malta aber auch im touristischen Arbeitssektor angesiedelt. Obwohl manche von ihnen ebenfalls als irreguläre Immigranten gelten können, sind sie in der öffentlichen Wahrnehmung weit weniger präsent. Die gesellschaftliche Perception osteuropäischer und russischer Immigranten erfuhr mit der zunehmenden Immigration aus Afrika einen Wandel. Während ihnen vor der Ankunft der afrikanischen Migranten relativ großes Misstrauen entgegengebracht wurde (vgl. Calleja 2000: 45 f.), konzentriert sich der gesellschaftliche Diskurs nun vorwiegend auf diejenigen, die mit Booten an Maltas Ufern stranden, die sogenannten *Boatpeople*. Dabei wird in Steves Aussage die besondere Ambivalenz der maltesischen Gesellschaft im Umgang mit den Bootsmigranten sichtbar: Einerseits schlägt ihnen Ablehnung entgegen, andererseits profitiert die einheimische Ökonomie in einigen Sektoren von billigen Arbeitskräften – wie auch in vielen anderen Ländern des Mittelmeerraums.

Zuletzt, beinahe unsichtbar, ist die Forscherin anwesend: die Beobachterin, die Ethnologin, die ihren Blick auf interkulturelle Prozesse, Positionierungen und die Erzählungen darüber richtet. Sie ist aber keineswegs die Außenstehen-

de, sondern ebenfalls in die Interaktionen der verschiedenen Akteure involviert, wie noch ausführlich zu zeigen sein wird.

Die eingangs zitierte Szene verweist also auf eine Vielfalt an möglichen sozialen und kulturellen Positionierungen in einem europäischen Grenzstaat. Die Grenze verläuft nicht eindeutig und endgültig zwischen Einheimischen und Migranten, sondern sie zersplittert und zerfasert, wird brüchig und neu zusammengefügt. Diese Zersplitterung mündet jedoch nicht in einem mosaikartigen Multikulturalismus, einem hybriden Gemisch, sondern vielmehr in einer Neukonstitution von sozialen Grenzen im mediterranen Raum. Diese Neukonstitution ist ambivalent, weil die Begegnungen der verschiedenen Gruppen auf Malta zur Folge haben, dass die Positionierungen der Akteure im Migrationsdiskurs an Eindeutigkeit verlieren.

Ziel dieser Arbeit ist es, interkulturelle Begegnungen und Beziehungen näher in den Blick zu nehmen und offenzulegen, wie tief die Akteure in jene Migrationsdiskurse EU-Europas verstrickt sind, die nicht nur auf Malta begrenzt sind, sondern das europäische Grenzregime – so heterogen seine Politiken sein mögen – konstituieren und seine unauflösbare Verbindung mit den Leben an den Rändern Europas zeigen. Zugleich soll deutlich gemacht werden, dass an diesen Rändern keine widerspruchsfreien, *eindeutig* interkulturellen Subjekte zu finden sind, dass es nicht *den einen* interkulturellen Dialog gibt, dessen Programm *den einen* Rassismus bekämpfen kann. Eine solche Auffassung von Interkulturalität wird der Ambivalenz von Weltbildern und der Diversität der Lebenspraktiken an diesen Rändern nicht gerecht, wie ich im Verlauf der Arbeit zeigen werde.

Skizzierung der Fragestellung

„[T]here is a cultural understanding of Malta as being small, islanded and therefore fragile; of the Maltese culture and language being unique; and that, if the Maltese were to allow themselves to be taken over, numerically, by ‘immigrants’ – which wouldn’t take much – then their future would be at risk.“ (Baldacchino 2009: 157)

Was Godfrey Baldacchino, ein maltesischer Soziologe, hier etwas überspitzt, bis hin zu einer provokanten kulturellen Selbstabwertung, und in polemischer Manier als Artikulation eines gegen-hegemonialen Diskurses zum Ausdruck bringt, trifft den Kern der Ängste vieler Malteser nach dem EU-Beitritt. Diese Ängste können nicht allein auf die steigende Zahl irregulärer Immigranten zurückgeführt werden, sondern sind vielleicht auch die Klimax eines Misstrau-

4 *Einleitung*

ens, das gegenüber Menschen arabischer und afrikanischer Herkunft schon seit Jahrhunderten auf der Insel gehegt wird, wie einige maltesische Historiker argumentieren. Zum komplexen Prozess der Europäisierung, den Malta seit dem EU-Beitritt 2004 durchlaufen hat (vgl. Cini 2001) und der eine Neu- bzw. Redefinition des maltesischen Selbstverständnisses zur Folge hatte, kommt nun hinzu, dass die anhaltende Migration von Afrika nach Europa eine große Verunsicherung in der Bevölkerung hervorruft. Seit etwa 2002 stranden bis zu 2 700 Migranten jährlich auf Malta. Sie stammen überwiegend aus dem Sudan, Somalia, Eritrea und dem westlichen Afrika, vor allem aus Côte d'Ivoire, Mali und Nigeria (National Statistics Office Malta 2010: 79) und wollen meist eigentlich Italien erreichen.

Die Migranten haben kaum Chancen, die Insel wieder zu verlassen: Gemäß der Dublin-II-Verordnung von 2003 kann Malta nicht, wie noch in den Jahren zuvor, für die Migranten als Transitland fungieren, sondern ist seit dem EU-Beitritt alleine für die Durchführung des Asylverfahrens verantwortlich. Das Verhältnis zwischen der maltesischen Bevölkerung und den Boatpeople ist in höchstem Maße angespannt – das gewalttätige Sprechen Steves über „die Schwarzen“ in der Eingangsszene zeigt dies nur allzu deutlich – und es kommt immer wieder zu konfliktreichen Begegnungen zwischen Maltesern und Migranten. Diese Entwicklung erreichte ihren traurigen Höhepunkt, als im Juni 2009 infolge eines Handgemenges mit einem Türsteher in der auch bei Touristen beliebten Partymeile von Paceville ein sudanesischer Mann starb. Da schon Monate zuvor immer wieder afrikanische Migranten zum Teil ohne erkennbaren Grund am Betreten von Discotheken und Bars gehindert worden waren, entbrannte erneut eine heftige Debatte in der maltesischen Bevölkerung über die Frage, ob man ein rassistisches Volk sei oder nicht. Diese Frage beschäftigte explizit oder implizit fast alle meine maltesischen Gesprächspartner, gleichgültig welcher Herkunft, welchen Alters, Geschlechts oder sozialen Status.

Der Migrationsdiskurs schien also, so mein Eindruck zu Beginn meiner Forschung, nicht vorrangig von Multivokalität geprägt zu sein, sondern die Stimmen folgten einer bestimmten Diskursordnung und schienen so dominant zu sein, dass alle Widersprüche überlagert wurden. Diese erste Annahme täuschte, denn das Verhältnis von Macht und Sprechen, von Handeln und Strukturen ist weitaus komplizierter. So lassen sich die maltesischen Sichtweisen auf dieses Thema und die Auswirkungen auf ihre Identitätskonstruktion nicht in einfache Schemata einfügen. Zudem wäre es problematisch, die Migranten als nicht-handlungsmächtige Opfer ihrer eigenen Illusionen zu konstruieren. Der Impuls, mit ihnen zu sympathisieren, würde bedeuten, an einer Dichotomisie-

rung der bedauernswerten Unterdrückten und der handlungsmächtigen westlichen Welt festzuhalten und diese damit fortzuschreiben.⁴ Dieses hier beschriebene Spannungsfeld begreife ich als ein *postkoloniales Problemsetting*, bei dem es darum geht, die dualistisch gedachte Opposition zwischen handlungsunfähigen Migranten und handlungsmächtigen Einheimischen zu hinterfragen. Der Begriff des Postkolonialen bezeichnet nach Hall (2002: 227) keine „Form der Periodisierung“ und soll nicht bedeuten, dass der Kolonialismus als ein historisch abgeschlossener Prozess zu sehen ist; vielmehr sind es seine vielfältigen „Nachwirkungen“ (ebd.), die die *postcolonial studies* interessieren und die ich im Laufe der Arbeit immer wieder thematisieren werde.

Eine postkoloniale Perspektive ist auch deshalb vonnöten, weil die maltesische Bevölkerung in einem Grenzland lebt, dem im Laufe der Zeit immer wieder andere politische Bedeutungen zugeschrieben wurden: als Schutzwall gegen die „Osmanen“ (vgl. Freller 2002: 58), als Brücke und Mittler zwischen Okzident und Orient, als militärisch bedeutsamer Stützpunkt der britischen Kolonialmacht, als EU-Grenzstaat, der Auffangstation für afrikanische Einwanderer ist. In diesem Grenzland zu leben bedeutet dementsprechend für die verschiedenen Akteure in unterschiedlichen Kontexten, politische und soziale Aktionsmacht immer wieder abzugeben, sie sich neu zu erkämpfen, sie zu negieren oder einzufordern, sich immer aufs Neue mit den wechselnden Verhältnissen und Zuschreibungen zu arrangieren.

Man kann deshalb bei der Untersuchung dieses Teils des Grenzregimes nicht außer Acht lassen, dass nicht nur der Ausgangspunkt vieler migrantischer Reiserouten und Erfahrungen in ehemals kolonialisierten Ländern liegt, sondern muss in die Betrachtung miteinbeziehen, dass Malta auch heute noch von den Spuren der britischen Kolonialherren gezeichnet ist, die das Land im Jahr 1800 besetzten und bis zur Unabhängigkeit Maltas 1964 regierten. Man könnte den Inselstaat, mit einem Begriff Terkessidis' (2005), als „Raum der Halbabhängigkeit“ bezeichnen, als einen Ort, dessen koloniale Situation weder mit der Somalias, Ghanas noch Eritreas zu vergleichen ist, den jedoch bis heute komplexe und widersprüchliche Haltungen und Beziehungen zu EU-Europa aufgrund der Erfahrung der Fremdherrschaft kennzeichnen. Diese postkolonialen Abhängigkeitsbeziehungen erfahren eine Auffächerung, wenn wie im Falle Maltas ehemals Kolonialisierte auf ehemals Kolonialisierte treffen und sich damit die Geschichte Europas und die Geschichte Afrikas im mediterranen Raum als so-

⁴ Zur Kritik solcher binären Konstruktionen siehe auch Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003. Weiterführend zur Problematik einfacher Dichotomien insbesondere aus postkolonialer Perspektive siehe Hall 2002; Cooper 1994.

6 Einleitung

ziopolitischer und kultureller Schnittstelle aufs Neue eng miteinander verweben.

Die vorliegende Arbeit möchte exemplarisch die interkulturellen Prozesse eines der südlichsten Grenzländer Europas aus einer anderen Perspektive als der in der bisherigen ethnologischen Forschung gängigen betrachten. Ich werde die Begegnung *zwischen* den Akteuren in den Blick nehmen und zugleich die Pluralität und Heterogenität der Erfahrungen *innerhalb* der Lebenswelten zu erfassen suchen. Während meiner Forschung richtete sich mein Augenmerk deshalb nicht allein auf die maltesische Bevölkerung, sondern auch auf Personen nicht-maltesischer Herkunft, auf bikulturelle Paare und auf andere Akteure, deren Biografien ich als interkulturell bezeichne, sowie auf die Interaktionen der Einheimischen mit den irregulären Einwanderern.

Das Interkulturelle soll hier nicht als etwas Zweiteiliges, klar voneinander Abgegrenztes erscheinen, denn die „interkulturelle Fremdheit [findet] ihren Widerhall in der intrakulturellen Fremdheit, die aus der Fremdheit der eigenen Herkunft erwächst“ (Waldenfels 1997: 141). Nur wenn wir im Interkulturellen „ein *Netzwerk*, ein ‚Ineinander‘, in dem Eigenes und Fremdes sich verflechten, in dem es Knotenpunkte und Querverbindungen gibt, aber keine Zentren“ (ebd.: 140; Hervorh. i. Orig.), sehen, können wir zu einer Ethnologie der interkulturellen Begegnung gelangen, die nicht nur soziale und politische Grenzbewegungen wahrnimmt, sondern auch deren Implikationen für das alltägliche Miteinander im Grenzland Europa.

Die Frage, der ich vorrangig während meiner Feldforschung nachging, lautet: Inwiefern können interkulturelle Begegnungen – als konkrete Erfahrungen des Anderen – im Kontext des europäischen Migrationsregimes als Ressource gegen Rassismus und Xenophobie gedeutet werden? Aus den interkulturellen Begegnungen im Feld entwickelte sich die Erkenntnis, dass *Begegnung* selbst eine wesentliche Kategorie der Ethnologie ist, die bislang jedoch kaum von Ethnologen theoretisch fundiert wurde. Deshalb plädiere ich in meiner Arbeit für eine Ethnologie der interkulturellen Begegnung, die den ambivalenten Positionierungen und Erfahrungen der Akteure an den Grenzen Europas Rechnung trägt. Mein Konzept von Begegnung basiert auf vier Grundannahmen:

1. Die Untersuchung *konkreter Begegnungen* auf der Mikroebene macht das Alltagsgeschehen an den Grenzen des europäischen Grenzregimes verstehbar, ohne dabei Makrofaktoren, wie etwa ökonomische Ausbeutung, Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Süd und Nord oder Grenzpolitiken im mediterranen Raum, grundsätzlich zu vernachlässigen.

2. Die Untersuchung der *Interaktionen* zwischen Einheimischen und Neuankömmlingen und zwischen den Migranten verschiedener Herkunft untereinander ermöglicht es zu zeigen, dass sich durch Begegnung die Akteure verändern. *Neuankömmlinge* verstehe ich hier im Baumanschen Sinne: Einerseits sind sie zunächst für die Einheimischen fremd und verwirrend, da sie vermeintlich klare Grenzen überschritten und damit eindeutige Ordnungen in Frage gestellt haben; andererseits ist das *Neu* auch aus der Perspektive der Eingewanderten zu betrachten, denn „unsere Art des Lebens ist neu für sie, mit unseren Verhaltensweisen und Mitteln sind sie nicht vertraut“ (Bauman 2000: 86). Es soll mit diesen Begriffen jedoch nicht impliziert werden, die Neuankömmlinge seien die *Mobilen* und die Einheimischen die *Sesshaften*, die ein implizites Anrecht auf das Territorium besäßen, in das die Neuankömmlinge „eindringen“.⁵ Vielmehr soll im Laufe der Arbeit gerade die Dynamik der Begegnungen und Identitätskonstellationen, die solche Kategorisierungen aufweichen, herausgearbeitet werden.
3. Ein weiterer Fokus liegt auf der *Interkulturalität*. Sozioökonomische Aspekte des Aufeinandertreffens der verschiedenen Akteure sollen keineswegs vernachlässigen werden, aber dennoch wird gezeigt, dass gerade politische Diskurse um kulturelle Unterschiede in Begegnungen wirkmächtig sind, denn sie beeinflussen Selbst- und Fremdbilder der Sich-Begegnenden. Gleichzeitig muss Kultur analytisch stets im *Zwischen* verortet werden. Gerade in der teilnehmenden Beobachtung von Begegnungen können auch abweichende Positionierungen, Heterogenität und Widersprüchlichkeiten besonders gut herausgearbeitet werden, ohne dabei die Akteure lediglich in ihrer je eigenen Individualität festzufrieren.
4. Eine Ethnologie der interkulturellen Begegnung schließt immer den Blick auf die *Intersubjektivität* mit ein, weshalb auch die Ethnologin sichtbar gemacht werden muss, da sie ebenso Interakteurin ist, deren Perspektiven und Erkenntnisse sich durch die Begegnungen verändern. Sie nimmt gleichfalls, ebenso wie die anderen Akteure, eine bestimmte Sprech- und Blickposition ein und ist damit Teil der sozialen Konstellationen, die sich durch die Begegnung ergeben. Bei dieser Selbst-Thematisierung geht es nicht um die Illusion, Selbstreflexivität könnte von der eigenen Verstrickung mit aktuellen wie historischen, politischen und gesellschaftlichen

5 Zu einer ausführlichen Kritik einer „Metaphysik der Sesshaftigkeit“, die auf der binären Unterscheidung von mobil und sesshaft beruht, siehe bspw. Lenz 2010: 36 ff.

Prozessen entlasten. Es geht vielmehr darum, diese Verstrickungen sowie die Prägung des eigenen sozialwissenschaftlichen Blicks auf die Begegnungen ebenfalls zum Gegenstand der Begegnungs-Analysen zu machen.

Aufbau der Arbeit

Wie in jeder Ethnografie, so fließen auch in der vorliegenden Arbeit die Sichtweisen zahlreicher Akteure ineinander: Von Maltesern und Malteserinnen, Migranten und Migrantinnen unterschiedlichster Herkunft und von postkolonialen Theoretikern und Theoretikerinnen, die über Kultur, Begegnungen und Grenzen nachgedacht haben. Aufgrund meiner Zugänge zum Feld werde ich auf Seiten der migrantischen Perspektiven vorwiegend die Sichtweisen männlicher Migranten repräsentieren können, während die maltesischen und interkulturellen Biografen ein ausgeglichenes Verhältnis von Männern und Frauen umfassen (siehe hierzu Kapitel 4). Die postkolonialen Theorien, auf die ich mich beziehe, sind in Teilen stark von Theoretikerinnen und auch von feministischer ebenso wie antirassistischer Wissenschaftskritik geprägt worden. Obwohl ich im Text weitgehend das generische Maskulinum verwende, sind die Gedanken und Sichtweisen von Frauen in meiner Arbeit ebenso präsent und grundlegend wie die von Männern.

Im *zweiten Kapitel* wird der theoretische Rahmen der Arbeit abgesteckt, indem die Begriffe der Kultur, des Interkulturellen und der Begegnung aus postkolonialer Perspektive entwickelt und zueinander in Beziehung gesetzt werden, um die empirisch untersuchten Interaktionen und Positionierungen von Einheimischen und Neuankömmlingen mit Hilfe dieser Begrifflichkeiten theoretisch fassen zu können. Dabei will ich weniger die Historie des Kulturbegriffs in der Ethnologie rekonstruieren, als vielmehr deutlich machen, inwiefern der Begriff des Interkulturellen – trotz aller fachinternen Kritik an ihm – im Kontext dieser Arbeit eine brauchbare Kategorie zur Analyse der gegenseitigen Imaginationen und Interaktionen zwischen der scheinbaren Minderheit der Migranten und der vermeintlichen Mehrheit der Malteser darstellt.

Zu diesem Zweck greife ich nicht nur auf aktuelle postkoloniale Debatten über Kultur und Interkulturalität zurück, sondern suche auch nach einem elaborierten Begriff von Begegnung, der sowohl den konzeptionellen Rahmen für meine Feldforschung liefern als auch eine wertvolle Kategorie für eine Neuorientierung in der Ethnologie bereitstellen kann.